

The book cover features a vibrant floral pattern of red and teal flowers on a light yellow background. A central white frame with a red dotted border contains the text. In the top right corner, there is a white circular logo with the text 'dot books' in green and black.

dot  
books

ROBERTA  
GREGORIO

Ein  
Halleluja  
für die  
Liebe

ROMAN

kein Geheimnis, dass die Leute aus Villebianche träge waren. Nicht einmal das Fest im August zu Ehren von San Lorenzo war der Hit. Das erkannte sie immer am schwachen Feuerwerk, das von ihrem Kirchturm aus gut sichtbar war.

»Und was machst du dann bitte hier? Solltest du dich nicht eher um deine Leute kümmern?« Ja. Sie versuchte ihn natürlich zu provozieren. Das tat er ja andersherum auch immer.

»Das ist ja das Problem. Ich muss mich nicht nur um meine Leute kümmern, sondern auch um dich, *virgen*, sonst stellst du mir wieder etwas an. Das kann ich nicht verantworten.«

Darauf erwiderte Rosalia lieber nichts. Außerdem bewegte sich Piero, den sie durch Lorenzos ungemütliche Anwesenheit fast vergessen hatte, ganz plötzlich vom Geländer weg. Fast im Laufschrift entfernte er sich in Richtung Tettirossi.

»Ach, Lorenzo! Jetzt hast du ihn verschreckt. Du weißt doch ganz genau, dass Menschen durch unsere Stimmungen beeinflusst werden!«

Darüber lachte er nur laut. Dann drehte er sich um, hob die Hand und schwebte zurück nach Villebianche.

»So ein Arsch!«, flüsterte sie.

»Das habe ich gehört, *virgen!*«, kam es vom anderen Ende der Brücke.

Komischer Spaziergang, überlegte Piero, als er wieder daheim war und sich in der Küche aufhielt. Eine innere Unruhe hatte Piero auf der Brücke gepackt. Unerklärlich eigentlich. Und dann immer dieser penetrante Rosenduft dort oben. Piero hatte sich auf der Brücke schon mehrmals nach Rosenstöcken umgesehen. Nichts. Weit und breit keine einzige Rose, auch nicht im Dickicht unter der Brücke. Und doch ... die Brücke war manchmal schon unheimlich. Spätestens nach dem Selbstmord vor Jahren. In Tettirossi wurde behauptet, dass es dort spukte. Bisher hatte Piero das als Unsinn abgetan, aber vorhin eben ...

Ach was!

Piero wischte ganz entschlossen diese albernen Gedanken weg und griff nach dem Behälter mit den Kamillenblüten. Kamillentees half ihm, runterzukommen vom Tag, von der Arbeit. Er grübelte in letzter Zeit einfach zu viel, und das wirkte sich auf seinen Schlaf aus. Geübt brühte er sich Wasser auf, gab die Kamille in ein Teesieb, das er in die Tasse hielt. Er nahm das Getränk mit ins Wohnzimmer. Dann legte er sich auf die Couch, schaltete den Fernseher ein. Ein Nachrichtensprecher berichtete vom Fußballspiel seiner Lieblingsmannschaft. Sie hatte verloren. Mal wieder. Auf nichts war mehr Verlass. Noch nicht einmal auf seinen Lieblingsspieler Mario Bazzi. Doofe Welt. Richtig doofe Welt. Piero würde Bazzi gerne mal die Leviten lesen! Dazu müsste er ihn aber treffen, und das war schier unmöglich. Früher, ja, da war Piero oft und gerne mal ins Stadion gegangen. Was war nur passiert, dass er so apathisch geworden war?

Er trank seinen Kamillentees, machte den Fernseher wieder aus und ging zu Bett.

Ein bisschen traurig, ohne einen wirklichen Grund dafür zu haben, schlief Piero ein. Er träumte von einer aufgebracht Santa Rosalia, die ihn davon abhalten wollte, von der Brücke zu springen.

## Kapitel 3

Umberto stieg leise aus dem Bett. Er war ganz plötzlich wach geworden. Wusste nicht einmal, wie spät es eigentlich war. Sein alter Radiowecker zeigte schon seit Jahren immer dieselbe Uhrzeit an. 3:45. Wenn er es sich recht überlegte, kam das vielleicht sogar gerade hin. Eine Armbanduhr trug er jedoch schon lange nicht mehr, sodass er das nur vermuten konnte. Irgendwann wurde die Zeit relativ.

Nun, er war jedenfalls im Schlaf von einem Gedanken heimgesucht worden. Er konnte sich exakt daran erinnern. Ihm war Santa Rosalia erschienen. Sie hatte ihn liebevoll angeblickt. Und dieser Blick hatte ihn an etwas erinnert. Zuerst hatte er ja gedacht, dass die Heilige gekommen war, um ihn ins Jenseits zu begleiten. *Dein Moment ist gekommen*, hat er im Traum zu sich selbst gesagt. Rosalia hatte aber mit den Augen gerollt und energisch den Kopf geschüttelt, sodass ihm ein intensiver Duft nach Rosen entgegengeschwappt war. Dann hatte sich die Heilige noch einmal ganz komisch und steif in Pose gestellt und ihn erwartungsvoll angeschaut. Ganz allmählich, aus den Tiefen des Vergessens, war sie ihm eingefallen: die Statue!

Etwas nervös sperrte Umberto mit dem großen Schlüssel die alte Holztür auf, die in den Kellerraum führte. Sie knarrte natürlich viel zu laut, und er war sich sicher, das ganze Haus geweckt zu haben. Aber es kam niemand. Also ging er hinein. Ein Geruch nach feuchtem Mauerwerk schlug ihm entgegen, und er fragte sich, wie lange er schon nicht mehr hier unten gewesen war. Eine eindeutige Antwort darauf fand er nicht. Dennoch kannte er sich noch immer perfekt aus. Den Lichtschalter fand er sofort. Ganz automatisch versuchte er, die Spinnweben abzuschütteln, in die er dabei offensichtlich gefasst hatte. Rechts an der Wand standen wie erwartet die ganz, ganz alten Kartons. Einer davon enthielt sie, die Statue. Sein erstes, nie zu Ende gebrachtes Werk. Die Holzstatue von Santa Rosalia.

Er fand sie in der dritten Schachtel, die er öffnete. Sie war eingewickelt in ein altes Laken. Das Olivenholz hatte sich gut gehalten, obwohl es unbehandelt war. Umberto fuhr mit der Hand über die bereits verarbeitete Seite. Das Gesicht. Mit *diesem* Blick, den die Heilige im Traum gezeigt hatte. *Das Unterbewusstsein spielte einem aber auch seltsame Streiche*, amüsierte sich Umberto und richtete sich wieder auf. Die Statue war im Gegensatz zu seinen üblichen Figuren richtig groß, reichte ihm vom Boden aus bis über das Knie. Er wusste nicht, warum sie ihm gerade jetzt eingefallen war. Er wusste auch gar nicht mehr richtig, warum er sie nie zu Ende geschnitzt hatte. Klar war aber, dass jetzt der Moment gekommen war, diese Mission zu Ende zu bringen.

Umberto nahm das Stück Holz mit, legte es vorsichtig auf seinen Schreibtisch und ging wieder zu Bett.

»Buonanotte, Santa Rosalia!«, sagte er in die Dunkelheit, nachdem er alle Lichter

gelöscht hatte.

»*Buonanotte*, Umberto«, glaubte er eine liebe Stimme zu hören.

Unglaublich, was man sich so alles einbildete, überlegte er plötzlich sehr müde und schloss die Augen.

Giusy merkte gleich, dass etwas nicht stimmte, als sie erwachte. Sie war nämlich viel zu ausgeruht. Draußen war es auch schon heller als sonst. Konnte es wirklich sein, dass sie verschlafen hatte? Ihre Armbanduhr zeigte an, wie richtig sie mit ihrer Befürchtung gelegen hatte. Normalerweise wurde sie immer von den Geräuschen wach, die ihr Vater im Haus verursachte. Er war ein chronischer Frühaufsteher. Sie horchte in die Stille und war plötzlich hellwach.

»*Papà?*«, rief sie laut. Sie wohnten in keinem Palast. Egal in welchem Winkel des Hauses Umberto sich auch befand, ihre Stimme würde er hören. Aber es kam keine Antwort. Giusy warf die Decke ab und stellte ihre nackten Füße auf den kalten Marmorboden, wobei sie erschauerte. Flink ging sie in den Flur, wo sie noch einmal nach ihrem Vater rief. Statt Umberto antwortete aber Angelo aus seinem Zimmer.

»Was ist los, *mamma?*«

»Nichts, *amore mio*, schlaf weiter!« Ihren Sohn wollte sie nicht unnötig beunruhigen. Sie selbst war hingegen schon deutlich weiter: Giusy bekam es mit der Angst zu tun. Sie klopfte an, bekam noch immer keine Antwort und trat endlich ein.

Und da lag er. Friedlich. Schnarchend.

Vor Erleichterung ließ sie sich aufs Bett fallen. Was Umberto dann doch weckte. Er streckte sich. Öffnete die Augen. Und erschrak erst einmal.

»*Dio mio*, was machst du denn hier?«

»Dich suchen.«

»Na, jetzt hast du mich ja gefunden!«

»*Papà*, weißt du eigentlich, wie spät es ist?«

»Nein.«

»8 Uhr.«

»Oh.«

»Ja. Mich hat fast der Schlag getroffen, als ich dich nicht im Haus gehört habe.«

»So lange habe ich schon seit ... naja ... seit Ewigkeiten nicht mehr geschlafen.«

»Eben.«

»Du kommst zu spät zu Mariuccia, oder?«

Sie zuckte mit den Achseln. Das konnte sie sich vielleicht auch mal erlauben.

»Nicht schlimm.« Giusy stand auf. »Mit dir ist alles in Ordnung?«

Er setzte sich auf. Ihn im alten Pyjama zu sehen erzeugte in ihr eine warme Welle der Zuneigung.

»Ich denke schon. Santa Rosalia ist mir im Traum erschienen ...«

»Ach, *papà!*«, tadelte sie ihn. Er war strenggläubig. Und sie war sich sicher, dass er gleich wer weiß welche Bedeutung in einen einfachen Traum hineininterpretieren würde. Darauf hatte sie jetzt wahrlich keine Lust. Denn Rationalität hatte sie im Leben sehr viel

weiter gebracht als Glaube.

Umberto hob abwehrend die Hände, sie zwinkerte ihm zu und verließ seufzend sein Zimmer, ging dann in die Küche, wo sie in ihrer Handtasche nach dem Handy wühlte. Sie musste Mariuccia zumindest Bescheid geben, dass sie heute etwas später kommen würde.

»Mariuccia, *buongiorno*. Hier ist Giusy.«

»*Scusi?*«

»Nein, nein. Giusy!«, sagte sie jetzt sehr viel lauter. Mariuccia war ein kleines bisschen senil. Manchmal – je nach Laune – auch schwerhörig.

»Giusy! Wo bleibst du denn?«

»Ich bin etwas spät dran.«

»Komm, wann du willst. Ich habe es nicht eilig!«

»Danke. Ich denke, ich bin in etwa 30 Minuten da.«

»Wo?«

»Na, bei dir.«

»Bei mir?«

»Ja.« Giusy schmunzelte. Manchmal waren Unterhaltungen mit Mariuccia richtig anstrengend. Heute aber fand sie es beinahe amüsant.

»Wärst du so nett, mir die bestellten Medikamente aus der Apotheke mitzubringen?«

»Klar. Bis später.«

Die alte Dame legte ohne Gruß auf. Und Giusy beeilte sich, diesen seltsamen Tag doch noch auf gewohnte Art und Weise zu meistern. Flink machte sie sich zum Gehen bereit: Haare hoch, Jeans und T-Shirt plus Turnschuhe an, und fertig.

Die Sonne schien sie förmlich anzulächeln, als sie in den Vorhof trat. Wie gerne würde sie einfach mal mit Angelo ans Meer, überlegte sie. Einen Tag lang sorglos rumliegen. Diese völlig gerechtfertigte Sehnsucht kam ihr beinahe absurd vor. Wobei es doch nur darum ging, einmal über den eigenen Schatten zu springen. Es war einfach so, dass sie sich seit der Trennung von ihrem Exmann so übermäßig verantwortlich fühlte, dass ihr sorglose Momente fast Angst machten. Auf Sorglosigkeit folgte nämlich immer Negatives. Und das wollte sie sich einfach sparen, indem sie keine Sorglosigkeit mehr zuließ. Dass in ihrem Gedankengang etwas falschlief, merkte sie schon selbst. Manchmal war es aber einfacher, die Augen vor dem Offensichtlichen zu verschließen.

Inzwischen hatte Giusy die Apotheke erreicht. Die dummerweise zu war. Ein handgeschriebener Zettel haftete an der Vitrine. *Bestellte Medikamente bei Piero in der Bar.*

Aha.

Es wurde schon lange über irgendwelche Probleme der Apothekerin gemunkelt. Sie könne die Miete für die Räume nicht mehr bezahlen, wurde erzählt. Hoffentlich kam es nicht dazu, dass sie schließen musste. Medizin in Villebianche holen, das würde niemandem aus Tettirossi wirklich Spaß machen. Sie betrat die angrenzende Bar von Piero und kam sich dabei ein bisschen komisch vor. Wenn sie es sich nämlich genau überlegte, dann war sie schon seit Jahren nicht mehr hier gewesen.

»*Buongiorno*«, grüßte sie, hielt dann aber inne. War überhaupt jemand da? Piero richtete sich hinter dem Tresen auf. Den kannte Giusy natürlich. Wie sie alle Bewohner



von Tettirossi kannte. Er war nur etwas älter als Giusy und sie hatten in etwa zur gleichen Zeit im kleinen Schulgebäude von Tettirossi Unterricht gehabt. Wenn Giusy sich richtig erinnerte, war Piero in die Klasse ihres großen Bruders gegangen.

»Giusy. Morgen!«

Sie hörte ihm seine Verwunderung an. Auch er war wohl überrascht, sie in der Bar zu sehen.

»Holst du Medizin?«, schlussfolgerte er ganz richtig.

»Nein. Ich bin hier, um mich zu betrinken. Einen Grappa, bitte!«, hörte sie sich sagen, konnte aber selbst nicht glauben, welcher Satz gerade ihren Mund verlassen hatte.

Piero sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. »Dein Humor ist dir nicht abhandengekommen. Gut«, fand er.

Ja. Sie war einmal ein sehr amüsanter Mensch gewesen. Vor langer, langer Zeit. Seltsam, dass diese Seite gerade jetzt so unerwartet wieder zum Vorschein kam.

»Mach gleich einen doppelten«, scherzte sie weiter und merkte, dass sie sich dabei gar nicht schlecht fühlte.

»Tut mir leid. Minderjährigen schenke ich keinen Alkohol aus.« Bitterernst sagte er das. Sah sie dabei noch immer an. Intensiver jetzt.

»Ich bin doch fast so alt wie du!«, rutschte es ihr heraus. Dass er das wusste, war ja klar.

»Siehst kein bisschen so aus.«

Giusy war sich nicht sicher. War das ein Kompliment? Ein Witz? Sie räusperte sich. Plötzlich war sie verlegen. Der Alltag hatte sich ihren kurzen Moment der Sorglosigkeit geschnappt. Ganz, ganz schnell.

»Hat die Apothekerin Mariuccias Medizin hiergelassen?«, fragte sie ihn daher. Wie um die Grenze wieder aufziehen zu wollen. Eine selbst auferlegte Grenze. Zwischen ihr und dem Rest der Welt.

Piero legte langsam das Tuch beiseite, an dem er sich die Hände trocken gerieben hatte. Sein Blick ließ Giusy aber nicht los. Er schaute sie weiter an. Irgendwie forschend. Dann fing er sich aber wieder.

»Ich schaue gleich mal«, sagte er, kramte in einem Karton.

Dass der Blickkontakt jetzt unterbrochen war, machte Giusy wieder lockerer und sie versuchte sich weiter an einer Unterhaltung. »Nett, dass du das übernimmst. Ich meine, mit der Medizin.«

»Ja. Solange es vorbestellte Medikamente sind, die nur abgeholt werden müssen«, verkündete er mit einem Schulterzucken.

»Was ist eigentlich los? Ich meine, mit der Apothekerin?«

»Keine Ahnung«, gab er offen zu, hielt ihr inzwischen das Schächtelchen mit Mariuccias Medizin hin, an dem der Name der Alten angebracht worden war. »Ich halte mich aus solchen Dingen raus. Hilfe, wenn ich kann. Aber das war's auch schon.«

»Klar. Man kann sich nicht um alles kümmern, nicht?«

»Es geht mir vielmehr darum, mich nicht an unnötigem Geschwätz zu beteiligen, verstehst du? Jeder hat seine Bürde zu tragen. Und ich glaube, es wäre für jeden einfacher, wenn nicht dauernd so ein Gerede veranstaltet werden würde.«

Das verstand Giusy nur zu gut. Sie hatte mit ihrer Scheidung darin eine Menge